

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Band: 19 (2012)
Heft: 1

Rubrik: Wort

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Gast aus dem Osten

Der ukrainische Autor Juri Andruchowytsh verabschiedet sich mit einem Roman aus der Schweiz, wo er die letzten Monate zugebracht hat.

Unlängst ist Andruchowytshs Debütroman «Perversion» erstmals auf Deutsch erschienen, verfasst wurde er Mitte der 1990er-Jahre. Sein Held Stanislaus Perfetzki, in der Ukraine eine Legende, verschwand eines Tages spurlos in Venedig. Ertrunken, ermordet, abgetaucht? Juri Andruchowytsh erhielt daraufhin ein Paket mit dubiosen Dokumenten zugespielt, woraus das «venezianische ABENTEUER» Perfetzkis bruchstückhaft rekonstruierbar ist. Vollständige Klarheit geben sie allerdings nicht – umso funkelnder bezeugen sie die sprachliche Meisterschaft eines Autors, der mit diesen Texten angeblich gar nichts zu schaffen hat.

Das Erscheinen von «Perversion» fällt zeitlich zusammen mit Andruchowytshs längerem Aufenthalt in der Schweiz. Zuerst weilte er sechs Monate als Ateliergast der Landis+Gyr-Stiftung in Zug, anschliessend drei Monate im Lenzburger Literaturhaus. In dieser Zeit tat er sich fleissig mit Lesungen und mit musikalischen Performances hervor. Mit Vera Kappeler (Piano) und Peter Conradin Zumthor (Drums) bildet er ein Trio, das nach Andruchowytshs Gedichtband «Werwolf Sutra» benannt ist. Demnächst wird eine CD diese literarisch-musikalische Zusammenarbeit festhalten.

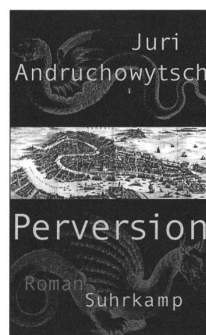
Zu Hause in der Ukraine ist Juri Andruchowytsh ein Star, so etwas wie die Kristallisationsfigur einer sprühenden Literaturszene, die in seinem Gefolge auch im deutschen Sprachraum bekannt geworden ist. Was aber könnte ihm, dem quecksilbrigen Gast, die bedächtige Schweiz bieten? Worin sieht er das Trennende zwischen den beiden Ländern? Immer wieder sei ihm diese Frage gestellt worden, sagt Andruchowytsh. Als Antwort darauf erzählt er einen Traum, einen Alptraum, den er am Ende seiner Zuger Zeit hatte: Durstig habe er ein Glas Leitungswasser getrunken, um jäh innezuhalten, in der fürchterlichen Ahnung, bereits wieder zurück in der Ukraine zu sein. Tage später sei in einer ukrainischen Stadt tatsächlich eine Choleraepidemie ausgebrochen, die auf verseuchtes Leitungswasser zurückzuführen war.

Dieser flüchtige Fantasie ist gleichermassen symbolisch wie real. In den kleinen, elementaren Dingen ist das Leben in der Schweiz einfacher, weil es auf eine funktionierende Infrastruktur vertrauen kann. Demgegenüber sei seine Heimat «ein lebensgefährliches Territorium», meint Andruchowytsh.

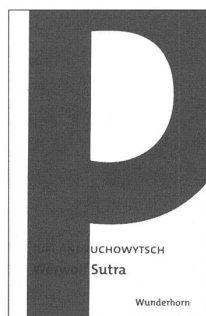
Nun ist er wieder dahin verschwunden. Im Unterschied zu Perfetzki aber bleibt er uns glücklicherweise erhalten, und sei es nur in Buchform. Seine virtuos funkelnde, sprachliche Kraftmeierei ist ein wunderbares Lesevergnügen. Im Schnittpunkt von

allerhand dubiosen Interessen wächst sich der Roman zur reinen Mystifikation aus, in der, wie «Herausgeber» Andruchowytsh am Ende gesteht, «weit mehr Ungeklärtes und Unverständliches, als man sich erhofft hätte» bleibt. Vielleicht hat «Perversion» nicht die konstruktive Kraft des Romans «Zwölf Ringe» (erschienen 2005), als sprachliches Feuerwerk zeugt das jüngst übersetzte Buch aber von einem literarischen Kraftgenie. Wem das alles zu dick aufgetragen sein sollte, kann sich immer noch an den feinen «Werwolf Sutra»-Gedichten schadlos halten.

Beat Mazenauer



Juri Andruchowytsh: Perversion.
Aus dem Ukrainischen von Sabine Stöhr.
Suhrkamp Verlag, Berlin 2011.
334 Seiten. Ca. Fr. 34.50



Werwolf Sutra. Gedichte.
Übersetzt von Stefanya Ptashnyk u. a.
Wunderhorn, Heidelberg 2009.
90 Seiten. Ca. Fr. 27.20

ANZEIGE



Eifach la fahre!

Wintertime. Man verkriecht sich zu Hause. Bloss: Was tut man, wenn die Augen müde sind vom In die Glotze oder Zwischen zwei Buchdeckel Starren? Man machts sich bequem und lässt eine gute alte CD laufen. Beispielsweise die neue mit Texten von Ernst Burren. Oder Obretenov.

Über 20 Bücher mit Geschichten und Gedichten in Solothurner Mundart veröffentlichte Ernst Burren bereits. Mittlerweile pensioniert, arbeitete er jahrzehntelang als Primarlehrer und war Mitglied der 2002 aufgelösten Gruppe Olten. Mit seinen Texten schafft es Burren, in einfachen Worten, manchmal fast naiv, hinter die Fassaden zu den Abgründen seiner Protagonisten zu gelangen.

Nun sind seine Texte – teils von ihm selbst, teils vom Schauspieler Hanspeter Bader gelesen – unter der Regie des Dichters Michael Stauffer erstmals auf CD zu hören. Das ist gut so. Vortrefflich gut. Mit dem ironisch-verzweifelten Eröffnungstrack «Mi Gottverbundeheit» ist die Messlatte schon mal hoch gelegt. Der Text ist der Sermon eines Gewerbeschullehrers, der depressiv wird, weil sich die Jungen mit Drogen, Alkohol und Sex kaputt machen. Da sie doch auch ein Teil von Gottes Schöpfung seien. Am Ende bezieht er IV und sehnt einen herbei, der aufräumt.

Es war klug von der Regie, die Sprechparts aufzusplitten. Denn Burrens Stimme ist, bis man ein wenig reingekommen ist, etwas gewöhnungsbedürftig. Aber dann total passend zu den Texten.

In «Stehender Has mit Hutte», erzählt Bader, begleitet von Hanspeter Pfammatter und Stauffer, von einem Ehepaar, das sich an Schoggihasen fett frisst. Es überlegt sich, ob es aufhören sollte damit, aber dann hätten sie nichts mehr gemeinsam, das würde bloss die schöne Ehe zerstören. Sehr schön auch die von Burren selbst vorgetragenen Miniaturen wie «Entwicklig» oder «Erfahre», wo es heisst: «Aber mängisch erfahrsch, dass d trotz auer Erfahrig gliich ned magsch g fahre. Wäris ächt velech besser, mer wördis mängisch eifach la fahre?» Prächtig auch: «S nöchschte Schpüu», in dem ein altes Ehepaar über das Treffen des Papstes mit einem Schiedsrichter sinniert. Unbeschreiblich, fast zum Fürchten genial. Das Allerschönste an «Das fäut no»: Die CD wächst mit jedem Hördurchgang.

Von Alexander Obretenov, der dem Publikum eher als bildender Künstler ein Begriff ist, erschien ebenfalls eine CD. Zusammen mit dem Altklarinetten Christof Zurbuchen nahm er das

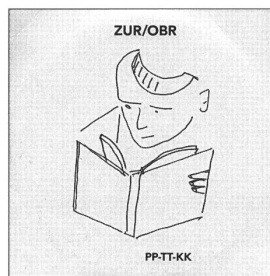
Album «PP-TT-KK» auf, die Texte sind unter: obretenovzurbuchen.blogspot.com einsehbar.

Auch wenn Obretenovs östlich akzentuiertes Deutsch teils anstrengend ist, passt es doch sehr zu seinen surrealen Sprachskulpturen. Wortchimären, die wachsen und wuseln, in alle Richtungen streben und doch wieder Bögen schlagen zueinander. Da lohnt es sich durchaus, sich hörmässig reinzuknien. Das ist eine faszinierende Welt, durch die der Dichter und der Musiker zusammen navigieren. Nicht frei von Schrecken, aber auch von Anmut nicht. «Wir legen unsere Köpfe auf Bin Ladens Bart in der Zeitung und schlafen ...» Und träumen. Nicht schön, faszinierend. «Oh, herrliches Opium des Augenblicks!» – ein Faszinosum für mehr als einen blossen Augenblick!

Von Pablo Haller



Ernst Burren: Das fäut no.
CD. Verlag der Gesunde
Menschenversand,
Luzern 2011. 54 Min. Ca. Fr. 28.–



Alexander Obretenov / Christof Zurbuchen: PP-TT-KK. Nirvanovitsch Productions,
Zug 2011. obretenovzurbuchen.blogspot.com



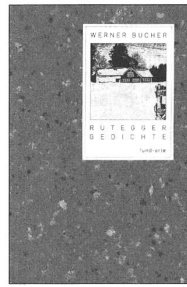
Franziska Greising: Danke, gut.
Roman. Martin Wallimann Verlag,
Alpnach 2011. 214 Seiten. Ca. Fr. 35.90

FRANZISKA GREISING: DANKE, GUT. DAS KIND UND DIE WELT

bm. «Danke, gut» grüsst der neue Roman im Titel. Franziska Greising beschreibt darin eine Kindheit in Luzern, mit Rückblicken auf die Geschichte der Eltern und Grosseltern, die aus verschiedensten Richtungen in der Stadt am See angelangt sind. Der Titel gibt den Takt vor. Indem die junge Ich-Erzählerin all die familiären Anekdoten und Erzählungen bündelt, beschreibt sie eine Atmosphäre der Geborgenheit. Der Vater hat ein gut laufendes Uhrengeschäft aufgebaut, die Mutter schaut mit Milde zu den Kindern, der Glaube verleiht moralischen Halt. Natürlich reicht das nicht für eine gänzlich sorgenfreie Kindheit. Das junge Mädchen versteht vieles nicht. Es erahnt höchstens die Gefahr, wenn beispielsweise von der Bombe die Rede ist, oder vom «Eisernen Vorhang», von dem es sich nicht vorstellen kann, woran er aufgehängt sein soll. Das Leben birgt Geheimnisse, mal verlocken sie, mal machen sie Angst.

Besonderes Gewicht kommt dabei dem weiblichen Kosmos zu. Mutter, Grossmütter oder das Hausmädchen Zölestine bemühen sich nach Kräften, ihr Leben selbst bestimmen zu können. Die Welt ist noch zutiefst patriarchalisch geprägt, das spürt auch die Erzählerin. Die Frauen haben sich jedes Quäntchen Freiheit zu erobern, wenn dies nicht gelingt, ergeht es ihnen womöglich wie Elsie, der ersten Frau von Mutters Vater. Innert weniger Jahre gebar sie fünf Kinder, zwei davon tot, die letzte Totgeburt überlebte sie nur um Tage.

Franziska Greising ruft eine glückliche Kindheit um die Jahrhundertmitte in Erinnerung, aus der Perspektive des heranwachsenden Mädchens. Letzteres geschieht nicht immer ganz konsequent, lässt aber spürbar erahnen, wo dessen Nöte liegen. Immer wieder wird es vom Asthmastier gequält, beispielsweise. Deshalb ist sein unbeschwertes Glück von Krankheit, aber auch von Gefühlen der Ohnmacht und Verwirrung überschattet. Gerade diesbezüglich fordert der optimistische Titel Tribut, indem die feinen existenziellen Widerhaken im Text eher geglättet als akzentuiert werden. So liest sich Franziska Greising's anschaulicher Roman stellenweise als eine etwas allzu versöhnliche Reminiszenz.



Werner Bucher: Rüetegger Gedichte.
Orte-Verlag, Oberegg 2011.
74 Seiten. Ca. Fr. 28.–

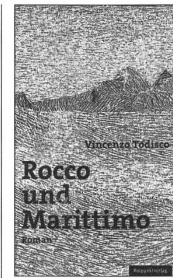
DIE AUSSICHT VON EINER HOLZBANK

heg. Werner Bucher, seines Zeichens Gründer des Orte-Verlags sowie der gleichnamigen Literaturzeitschrift, zog um. Den Berg hinauf, nach Oberegg, Appenzell Innerrhoden, wo die von seiner Frau geführte Wirtschaft «Rüetegg» zu finden ist. Von dort schaut er, wies scheint, meist von Holzbänken aus, hinunter. Bis zum nächsten Bauern, zur Strasse oder weit, weit in den Osten. Die «Rüetegger Gedichte», so der Name des Gedichtbandes, der 2011 erschien, sind kleine Beobachtungen im Grossen und grosse im Kleinen. In 20 Langgedichten, geschrieben in sogenannten Treppenversen, erzählt Bucher von Gastwirten, die sich weigern, im Interesse der Luzerner Gäste und der Aussicht, ihre Linde zu köpfen. Vom Lärm, den Bauarbeiten und die ihm verhassten «Eventtypen» verursachen. Und immer, immer wieder von der Kraft und Ruhe der Landschaft.

Buchers grosse Stärke ist seine Authentizität. Die Welt, aus der seine Gedichte entspringen, ist eine geschlossene, weil der 73-Jährige vielleicht Formen sprengt, niemals aber seinen Horizont. Welcher ergiebig genug ist, um diese Beschränkung in etwas Positives zu verwandeln.

So kann man ihm auch die in den grösstenteils 2006 entstandenen Gedichten immer wieder auftauchende Amerika-Kritik nachsehen. Muss, weil Bucher dann seine schwächsten Momente hat. Diese Passagen bringen die Gedichte schlicht selten weiter, im Gegenteil. Das eine oder andere eigentlich gelungene Bild bleibt blass. Nachsehen kann man diese Tiraden, weil die Entrüstung echt ist. Bucher liebt seine Welt und all die versteckten Holzbänke, die darauf zu finden sind. Und jeder Eindringling und jeder Schädling zieht seinen Zorn auf sich.

Im ersten Teil des Bandes sind zahlreiche kürzere und kompaktere Gedichte zu finden. Diese sind grösstenteils jüngeren Entstehungsdatums als die «Rüetegger Gedichte», stilistisch aber sind sie eher zu vergleichen mit früheren Bucher-Gedichtbänden wie «Du mit deinem leisen Lächeln». Und beweisen: Bucher hat neben den wortreichen Langgedichten nicht verlernt, seine Kraft zu konzentrieren. Ein Mann wie Bucher weiss, dass die Dinge aus der Ferne betrachtet nur dann kleiner sind, wenn man es glauben will. Empfehlenswert!



Vincenzo Todisco: Rocco und Marittimo. Roman. Aus dem Italienischen von Maja Pflug. Rotpunktverlag, Zürich. 2011. 275 Seiten. Ca. Fr. 27.–

SIAMO SVIZZERIA E STRANIERI

rb. Vielleicht ist die Frage nach Identität immer ein Grundantrieb in der Literatur. Offensichtlicherweise manifestiert sich diese Frage in der Literatur der zweiten Generation, der Secondos. Der moderne Mensch ist ein Hybrid. Und es kommt nicht von ungefähr, dass der Schweizer Buchpreis 2009 an Ilma Rakusa ging, Tochter einer Ungarin und eines Slowenen, die in der Slowakei geboren wurde, 2010 an die ungarisch-schweizerische Autorin Melinda Nadj Abonji, geboren in Serbien, und der diesjährige Preis an Catalin Dorian Florescu, geboren in Rumänien.

Lange Zeit hat sich die Deutschschweizer Literatur schwer getan mit dem Thema der Einwanderung. «Siamo italiani» hiess zwar der wegweisende Film von Alexander J. Seiler Mitte der Sechzigerjahre, und Max Frisch prägte das Wort «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen». Doch in Zeiten, in denen die Überfremdungsinitiativen nur knapp abgelehnt wurden, war für Fremdarbeiter-Literatur nur wenig Platz. Aber langsam machten sich Dante Andrea Franzetti, Francesco Micieli, Perikles Monioudis, Christina Viragh, Franco Supino, Giuseppe Gracia und die oben genannten Buchpreisgewinnerinnen und -gewinner bemerkbar. Sie haben den fremden Blick auf die Schweiz literaturfähig gemacht. In diese Liste gehört gerade auch Vincenzo Todisco, der 1964 als Sohn italienischer Einwanderer in Stans geboren wurde und heute in Rhäzüns lebt. Kommt hinzu, dass Todisco in italienischer Sprache schreibt und damit der Suche nach der eigenen Identität, dem Dauerthema seines Gesamtwerkes, noch mehr Authentizität verleiht. Es sind Geschichten einer Einwanderung aus der Welt des Mittelmeers in die der Schweizer Berge. So auch in seinem neusten Roman «Rocco und Marittimo», einer Familiensaga, die von den Demütigungen als Gastarbeiter und der erfahrenen Ungerechtigkeit erzählt.

Rocco und Marittimo kommen 1965 im fahrenden «Zug der Hoffnung» zur Welt, jenem Zug, der die Emigranten aus Südtalien in die Schweiz brachte. Fatalerweise werden die Neugeborenen während der Reise miteinander vertauscht. Und bleiben doch miteinander verbunden. Durch das Schicksal. Und durch die einzige Liebe.